

# Alt-Nassau.

Blätter für  
nassauische Geschichte  
und Kultur-Geschichte

No. 6.

Sreibeiilage zum Wiesbadener Tagblatt.

1904.

## Die Hinrichtung von Hexen aus Wiesbaden, Sonnenberg und Biebrich

gelegentlich des Idsteiner Hexenprozesses im Jahre 1676.

Von Th. Schüfer.

I.

Kaum lassen sich die Unmenschlichkeiten, von denen hier die Rede sein soll, begreifen, auch wenn wir uns die vorausgegangenen Peiterscheinungen, die religiösen Unbuddsamkeiten während der Reformation und die geistige Verkommenheit der Bevölkerung infolge des dreißigjährigen Krieges vor Augen führen.

Der schon im Altertum verbreitete Glaube an Hexen und Zauberer war später von der Kirche benützt worden, um dem Umsichgreifen der Ketzerei Einhalt zu tun, wie dieses in der Verfolgung der Waldenser, Albigenser und anderer Glaubensketten klar zur Lage tritt. Wie in Frankreich, so benutzten in Italien, England und namentlich in Spanien die unheimlichen Inquisitionen den Aberglauben der Zeit, um die gefährlich erscheinenden Elemente zu vernichten, wobei ihnen die 1252 unter Papst Innocenz IV. eingeführte Tortur ein bequemes Mittel an die Hand gab. Daß viele dieser Glaubenseiferer, besungen in dem Hexenwahn, mit der Ausrottung der Teufelsverbündeten ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten vermeinten, mag zu ihrer Entschuldigung dienen.

Für Deutschland begann die eigentliche Zeit der Hexenverfolgungen erst ausgangs des Mittelalters, als Papst Innocenz VIII. im Jahre 1484 zwei Inquisitoren für Süd- und Norddeutschland anstellte, weil er in Erfahrung gebracht habe, daß es in den mainzischen, trierischen, kölnischen und anderen Sprengeln Personen beiderlei Geschlechts gebe, die sich mit Dämonen vermischten und mit Hilfe des Teufels und zauberischer Mittel Menschen, Tiere, Vögel, Weiden und die Erzeugnisse der Erde zu verderben, ihre Mitmenschen durch heftige Schmerzen zu quälen, die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären zu hindern vermöchten. Solche Unmenschen aufzuspüren und dem Penten zu überliefern, durchzogen die beiden Männer Deutschlands Gane, überall rauchende Scheiterhaufen und jammernde Familien zurücklassend. Einer derselben, Jakob Sprenger, brachte durch seinen 1489 in Köln gedruckten „Hexenhammer“ das Verfahren gegen die Verdächtigen in ein förmliches System, nach dem die Fragen über den Abfall von der Dreieinigkeit Gottes, dem Empfang der Teufelskause und des abgöttischen Abendmahls, die Vermischung mit dem Teufel und seinen Anholden, den Empfang des Teufelszeichens, die Fahrt zu Hergentänzen und Wöllereien, die Bereitung und den Gebrauch der Hexensalbe, sowie des Pulvers zum Vergiften von Menschen, Vieh und Weiden, die Verführung anderer Menschen usw. sich in fast allen späteren Prozessen wiederholten. Die Zeit der Reformation mit den durch sie erzeugten Schässigkeiten zwischen den Religionsparteien leistete dem Hexenwahn weiteren Vorschub, so daß er um die Zeit des dreißigjährigen Krieges zu einem Schreckensgespenst geworden war. Aller Volksfurcht hatte er sich bemächtigt. Für Landplagen,

Krankheiten, Wetterschäden, ja für das geringste Ungemach suchte man die Ursache in der Mißgunst und Schadenfrende zauberischer Mitmenschen. Die protestantischen Geistlichen übervoten in dem Verfolgungseifer nach solchen teuflischen Wesen ihre andersgläubigen Amtsbrüder. Juristenfabulanten stellten die merkwürdigsten Rechtsgutachten über die Frage der Zulässigkeit der Tortur bei Verdächtigen aus. Jeder Geschädigte beargwöhnte seinen Nachbar als Teufelsverbündeten, war aber höchlichst überrascht und erzürnt, wenn er selbst von anderen der Zauberei bezüchtigt wurde. Gebräuche und unnatürliche Handlungen aller Art, die gegen das Behexen sichern sollten, waren ganz allgemein.

So klagt beispielsweise 1594 der Pfarrer von Mosbach: bei seinen Pfarrkindern sei die abgöttische Zogensprederei und die Gesehesfurcht so groß, daß niemand etwas tue oder lasse, ohne übernatürliche Mittel anzuwenden. Das Einwickeln von Brot, Kreuzspennigen oder Paternosterkörnern in die Windeln eines Säuglings solle die Kraft des Zaubers brechen. Erkrankte das Kind, so opfere man sein Hemdchen. In aller Not und Aufsehung erwarte man von Heiligen Hilfe. (Man behielt also die altkirchlichen Gebräuche neben den neukirchlichen noch bei.) Vor jeder häuslichen Verriichtung seien wunderliche Zeichen und Gebärden in Übung. Mit dem englischen Gruß, mit Reimen oder mit Sprüchen aus dem Evangelium Johannes, eingegeben oder umgehängt, glaube man Menschen und Vieh vor Schaden und Verjüngung zu bewahren. Bei jeder Gelegenheit laufe man zum Schäfer-Wilhelm nach Wiesbaden oder zu Wahrsagern in Auringen, Brezenheim und Hattenheim, um sich Rat zu holen. Die Aufführung bestimmter Orte und die Einhaltung der Dreizahl im Tun und Sprechen spiele eine große Rolle; und auf Walpurgis- und Johannisstag verabsäume niemand, Haus-, Hof- und Stalltüren, Miststätten und Wände mit Hollunderbüschen, Herrgottsdornen und Buchenmaien zur Abhaltung böser Geister zu besteden.

1602 kam es zu einem Prozeß zwischen der Abtiffin zu Gnadental und dem evangelischen Geistlichen zu Esch, der jenem des Wettermachens geziehen haben sollte.

Daß es um die Zeit des 30jährigen Krieges mit seinen vielen Kümmernissen noch schlimmer war, läßt sich vorstellen. Und war es später etwa anders oder besser? 1681 verkaufte eine Frau zu Röhnberg Familiengeldes und Wunschkruten. 1704 fehlte ein Mann zu Oberbrechen Schutzmittel für Schweine gegen den Biß des tollen Hundes ab; damals ließ sich auch die Gemeinde Sonnenberg dieses Präferativ nicht entgehen, sie wollte sogar die Schweine des Geistlichen von der Heerde ausschließen, weil er sich weigerte, das Schutzmittel anzuwenden. 1780 war ein Mann in Niederwalluf als Schatzgräber viel gesucht. Vermittelst des Sichdrechens machte 1759 ein Mann zu Adolfsed Bienen- und Schafstiehe ausstüdig. Durch Tischrüden und

die Anwendung eines Erbschlüssels wollte 1770 eine Frau zu Idstein Holz- und Kleiderdieben auf die Spur kommen. Eine „Geisterbändigerin“ trieb um 1800 zu Diez ihr unsauberes Gewerbe. In den nächsten Jahrzehnten sicherte ein katholischer Geistlicher am Main und Rhein die Schafe der Bauern vor der Tollwut durch das Brennen mit einem Hubertusschlüssel; auch die Gemeinde Erbenheim nahm seine Dienste in Anspruch. Noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war, wie im „Rassauischen Schulblatt“ zu lesen ist, die Hexerei im blauen Ländchen allgemein. War in einem Hause ein Weib eingekerkert, so versammelten sich des Abends dort die Verwandten und Nachbarn mit Haselstöcken, die in Säcken geholt wurden. Ein Zittierer schlug die Erb-Bibel auf, legte einen Erbschlüssel darauf und begann die Beschwörung der Hexe. Ein anderer legte einen eisernen Keil ins Feuer, bis er glühend war. Ein dritter drehte ein Wagenrad den umgekehrten Weg. Sobald der Schlüssel zu zittern anfing, nahte die Hexe; dann wurden Wände, Böden, Decken, Schränke, Ofen, der Rauchfang, fast jedes Gefäß und Gerät in Küche, Keller und Speicher bespuckt, um die Hexe herauszutreiben. Aber wo soll sie hin? — In den glühenden Keil Na, Schläge hat sie wenigstens genug; und richtig, am nächsten Tag hat diese oder jene Frau blaue Mäler in Menge. Das war natürlich die Hexe. — Damals soll es Gemarlungen gegeben haben, wo alle Haselsträucher bis auf die Wurzeln abgeschnitten waren. Das Aufhängen von Fünffingertraut in den Ställen und von Blutkraut in den Hühnerhäusern zum Abhalten böser Geister, sowie das Bestechen des Spiegels mit doppelten Kornähren zum Schutz gegen den Blitsschlag war dort überall gebräuchlich.

Also auch die Neuzelt hatte noch ihre Hexen, nur wurden sie schonungsvoller behandelt als die der früheren Jahrhunderte. Wundern kann man sich nicht, da die durch Leiden und Entbehrungen aller Art moralisch gesunkene und verrohte Bevölkerung des 17. Jahrhunderts mit den vernünftlichen Urhebern ihrer Drangsale kein Erbarmen kannte. Jedes Territorium, fast jeder Ort hatte seinen Hexenprozess. Einzelne Gemeinden baten flehentlich ihren Landesherren, ihnen zur Ausrottung der bösen Hexenleute behülflich zu sein. Die Gemeinde Glörsheim nahm 1618 beim Klarenkloster in Mainz 2000 fl. auf, um die Verfolgung der Zauberer mit Nachdruck betreiben zu können. Als dann dieses Gemüths der ewigen Geldverlegenheit dadurch weggiel, daß man die Prozess- und Hinrichtungskosten den Angehörigen der Verurteilten aufbürdete, fanden sich leider auch Personen, die der Hexensache aus unlaunteren Beweggründen Vorschub leisteten.

In allen Teilen des späteren Herzogtums Nassau — in Ufingen und Weilburg, in den oranischen Orten Diez, Hadamar, Herborn, Dillenburg, Weilstein, Driedorf usw., in den drei- und vierherrschaftlichen Orten des Amtes Nassau, in den trierisch-oranischen Gemeinschaften Camberg und Wehrheim, in den mit Hessen gemeinschaftlichen Ämtern Gleiberg und Reichelsheim, in dem hessischen Katzenhagen, in dem kurmainzischen Königstein, im Kloster Arnstein usw. — kurz, aller Orten war während und nach dem dreißigjährigen Kriege der Hexer mit seinen Knechten in Tätigkeit. Eine besonders betrübende Erscheinung war es, daß nach dem Kriege vielfach Kinder, jedes weichen Gefühls bar, mit der Behauptung gegen Eltern, Verwandte oder Fernerstehende austraten, von ihnen zur Hexerei verführt worden zu sein. Noch bedauerlicher und unbegreiflicher aber ist die Tatsache, daß gebildete Männer keinen Zweifel in deren Angaben setzten und die Verdächtigten so lange mit der Folter quälten, bis sie ihre angebliche Schuld und noch weit mehr zugestanden. Je widernatürlicher und gemeiner die Aussagen waren, desto glaubhafter erschienen sie ihnen.

Auch in Idstein gab ein Knabe den Anlaß zu dem Hexenprozess des Jahres 1676, der durch die Frage der Gemarteten nach Komplizen oder Mitschuldigen immer weitere Kreise zog und in Idstein selbst etwa 20 Personen, in Oestrich 6, darunter die Frau des Pfarrers, des Schulmeisters und des Schultheißen, in Niederseebach 3, in Wehen und Reuthof 6, in Burgschwalbach 4, in Wiesbaden, Sonnenberg und Viebrich 6 (darunter die Pfarrersfrau von Sonnenberg), dem Scheiterhaufen überlieferte, mehrere des Landes verwies und nur einige in Freiheit setzte, nachdem sie zu Krüppeln gefoltert waren.

Aber den Beginn und Fortgang dieses Prozesses schrieb der Pfarrer Sebastiani zu Wörsdorf im Jahre 1725 nachstehendes nieder: „Anno 1675, kurz vor dem h. Christfest (es war genau am zweiten Weihnachtstag, wie wir weiter unten hören werden), fing zu Idstein der Hexen- oder Zauberprozess an durch folgende Begebenheit. Es starb ein Schleichsoldat samt seinem Weib und hinterließ viele Kinder, die auf herrschaftliche Verordnung hin und wieder untergebracht wurden. Nun war ein herrschaftlicher Wiesenmann namens Häuser, päpstlicher Religion, zu Idstein, dessen Weib einen Knaben von diesen Kindern zu sich nahm, diemal sie ihn aus der Taufe gehoben hatte. Da dieser Knabe in die Schule kommt, werden verschiednenmal Eibegen in der Stube gefunden, und gab er vor, er habe solche gemacht, seine Gothe lehre ihn jetzt auch Mäuse machen, welches denn vor den Cantor Alberti, durch diesen vor den Herrn Superintendenten M. Elberth und endlich vor Herrn Graf Hansen gebracht worden, welcher befahlen, sie einzuziehen.“

Gedachte Wiesenfrau hatte nur einen einzigen Sohn, welcher nachmals zu Werstorf (Wörsdorf) gewohnet, sich ehrlich gehalten hat, und vor einigen Jahren erst gestorben ist. Dieser hat mir erzählet, er habe, als seine Mutter eingezogen, bei dem damaligen herrschaftlichen Schmied das Handwerk gelernet. Nun habe sein Meister Befehl empfangen, Ketten und Handschellen vor seine Mutter zu machen, welche er, der Meister, selbst machen wollen. Er als Jung aber habe sich offerieret, er wolle sie, wenn es gleich seine Mutter wäre, stark genug vor sie machen, welches er auch gethan.

Er hat mir ferner erzählet: Nachdem seine Mutter gemerket, daß sie mit dem Leben nicht davorkommen würde, habe sie ihn beschickt, und ihm gesagt, sie habe vor ihr Theil dem Balthasar Mosi, als dem Zauber-Kaplan, jährlich zwei Maaß Butter und 6 fl. an Geld Bestallung liefern müssen. Die Butter habe sie ihm in zwei steinernen Töpfen geliefert, die Töpfe sollte er wieder zurückholen; das Geld habe sie nahe beisammen, es stecke am Haus in dem Riß eines Schilbes, er sollte solches zu sich nehmen, welches er dann auch gefunden. Die Töpfe aber habe er dem B. Mosi gelassen. Diese Frau bekannte nachgehends auf andere, und diese wieder auf andere, bis eine große Summe war und einmal 7 zugleich zum Tod ausgeführt wurden. Balthasar Moses ist allein lebendig verbrannt worden, die übrigen sind decollirt und nachgehends verbrannt, einige auch (auf dem Wolfsbacher Kirchhof) begraben worden. Es ging damals die gemeine Sage, daß B. Moses, wenn er der Zauber-versammlung gepredigt, allezeit mit den Worten angefangen: „Wir sind allhier versammelt, Gottes Reich zu verstärken, hingegen unsers Prinzipalen, des Teufels Reich zu vermehren.“

Unter andern war auch zu Idstein eine alte Kindsfrau bei Hof, die lahme Dorothe genannt, diese hat viel Mord, so sie an den herrschaftlichen Kindern begangen, bekannt; in ihrem Alter bekam sie ein schepp Maul und hat vorgegeben, sie hätte es durch gähnen bekommen. Auf der Tortur aber hat sie ausgesagt, sie habe einst Graf Hansen einen Drei müssen lochen, darin sie ihn vergeblich wollen, sie habe aber den Drei unvorsichtig hingestellt und sei ein Hund darüberkommen, welcher ihn gefressen und auch verredt; hierüber habe ihr der Teufel eine Mauschelle gegeben, daß ihr das Maul schepp stehen geblieben. In der Idsteiner Kirch, wenn man aus dem Chor gehet, auf der linken Hand, sind alle Hofleute über einer Mahlzeit abgemalet, wobei auch dieses ihr Gesicht gemalen. Es ist aber nachgehends, wie noch zu sehen, ein Glas roter Wein darauf gemacht worden.

Dazumal wurde im ganzen Land ein sonderbares Gebet um Befreiung solcher Zauberer in allen Predigten und Bestunden abgelesen, auch wurde allen Pfarrern im ganzen Land befohlen, die Wochenpredigten von der Zauberei zu halten und ihnen des Waldschmieds Pythonissa Endorea recommendiret.

Friedrich Schott von Idstein, welcher sehr reich war, wurde auch eingezogen und hat den ganzen Prozess durch gefangen gesehen; diemal er Geld hatte, nahm er einen Advolaten an, welcher das Urtheil immer aufschob, bis endlich Anno 1677 im Maio Graf Hans starb, da dann alle, so noch in Haft waren, wiederum auf freien Fuß gesetzt wurden, und alio dieser Schott auch wieder loß kam.“

So also berichtet Sebastiani. Mögen nun die Tafsachen reden, wie sie uns in den vorhandenen Akten und Untersuchungsprotokollen überliefert werden.

Bei dem Grafen Johannes fiel die Anzeige auf empfänglichen und vorbereiteten Boden. Verheiratet in erster Ehe seit 1629 mit einer Markgräfin von Baden, in zweiter seit 1646 mit einer Gräfin von Leiningen-Dachsburg, wurden ihm 25 Kinder geboren, von denen jedoch nur ein Sohn — der nachmalige Fürst Georg August Samuel — und zwei Töchter ihn überlebten. Die übrigen Kinder starben größtenteils in jugendlichem Alter. Ein erwachsener Sohn blieb 1656 in schwedischen Kriegsdiensten, ein zweiter 1664 im Kriege gegen die Türken, ein dritter starb plötzlich auf der Heimreise von der Akademie in Saumur. Schon 1635, bei dem schnellen Ableben seines Töchterchens Bernhadin: Sophie, hatte er dessen Amme, als der Zauberei verdächtig, einem scharfen Versuch unterziehen lassen. Es stellte sich heraus, daß die Bediensteten das Kind mit Vorwissen der Gräfin zweimal geräuchert hatten, um die bösen Geister aus ihm herauszutreiben. Dabei müsse ihm „das Vünglein übergegangen“ sein.

Ähnliche Vorkommnisse in der gräflichen Haushaltung wurden auch durch den nunmehr eingeleiteten Hexenprozeß aufgedeckt. Die Wiesenmannsfrau, gegen die das Untersuchungsprotokoll leider nicht mehr vorhanden ist, hatte u. a. auf die alte Beschließerin Dorothee bekannt und ihr nachgesagt: sie sei auf den Hexentänzen die Hofmeisterin gewesen und habe Silbergeschirr aus dem Schloß nach dem Hexentanzplatz gebracht, aus dem dort gegessen und getrunken worden sei; sie habe sich nachts zwischen 11 und 12 Uhr im gräflichen Weinfeller toll und voll gelassen und dann zwei gräfliche Rappen behegt und mit Gift vergaben, Döfen, Kühe und Pferde im Gassenbacher Hof umgebracht, der sel. Gräfin (also nicht dem Grafen) einen Giftbrel gekocht, von dessen Genuß sie lange gekranket, während der Hund, der den Rest gefressen, daran freipiert sei. Auch an dem Hirschweiden mehrerer der gräflichen Kinder trage sie die Schuld. Und weil sie den Giftbrel nicht habe herrichten wollen, sei sie vom Teufel derart traktiert und ins Angesicht geschlagen worden, daß ihr das Maul schnepp stehen geblieben sei. Natürlich wies sie diese Beschuldigungen mit Entrüstung zurück. Als die kleine Komtesse Eleonore abgewöhnt worden sei, so verteidigte sie sich, habe sie, die Dorothee, müde neben der Wiege im Kinderzimmer stehend, angefangen zu „gähnen“, da sei ihr der Mund offen stehen geblieben. Daß damals Anton Beck sie, um ihren Mund wieder in seine Stellung zu bringen, jämmerlich geschlagen habe, und daß man, weil es nicht recht geholfen, ebenso vergeblich den Barbier gebraucht, sei ja bekannt. Den jungen Herrn Philipp Ludwig habe die Wärterin auf dem Arm schnepfen lassen; auch hätten die Frauenzimmer in der Kinderstube öfters getanzt und das Kind dem Staub ausgefegt. Der kleine Georg Wilhelm habe ein Loch im Mund gehabt, wohl dadurch, daß ihm die Hebamme die Zunge mit einem Brotkrütlein gelöst habe.

## Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, die erste deutsche Romanschriftstellerin.

Literarhistorische Studie von Delta Zilden.

### II.

Selbstverständlich verlangen die Werke der mittelalterlichen Schriftstellerin zu ihrer Beurteilung einen anderen Maßstab als etwa ein Roman unserer Zeit. Die Bezeichnung Roman bezieht sich im 15. und 16. Jahrhundert einerseits auf die Entlehnung des Stoffes aus der romantischen Literatur, andererseits bedeutet sie so viel wie „Epos in Prosa“ im Gegensatz zu der gebundenen Sprache des Kunstepos. Von einer psychologischen Entwicklung, wie wir sie heute verlangen, findet sich natürlich noch keine Spur, bei Loher und Maller nicht einmal ein geschlossener Aufbau.

Es spricht aus ihm hauptsächlich die naive Freude an Geschehnissen, die sich damit begnügt, eine lange Reihe rasch aufeinander folgender Abenteuer aufzuzählen, wobei eigentümlicherweise der Ausgang häufig beim Beginn kurz vermerkt wird. Aber abgesehen davon, daß ein solches Werk dem Kulturhistoriker eine höchst schätzbare Fundgrube bietet,

die über Sprache, Sitten und Geschmack des ausgehenden Mittelalters wichtige Aufschlüsse zu geben vermag, fehlt es der Dichtung nicht an origineller und anmutender Erfindung, wenn auch, besonders gegen das Ende, die Fäufung der Kampffzenen ermüdet. Der ethische und poetische Wert des Romans beruht jedoch vor allem auf der Verherrlichung der Freundestreue. Hier berührt er sich mit dem den gleichen Grundgedanken enthaltenden Roman vom Herzog Ernst, während er dem Stoffgebiete nach dem karolingischen Sagenkreise und zugleich der byzantinisch-palästinischen Dichtung angehört, wie sie unter dem Einfluß der Kreuzzüge entstand.

Loher ist ein Sohn Karls des Großen. Seiner Liebesabenteuer halber vom Vater verbannt, reitet er mit seinem treuen Gefellen Maller, dem Sohne König Gallens, nach Lamparten — der Lombardei —, wo Loher's Oheim König ist. Hier schließt sich ihnen, unter dem Vorbehalt, daß er und Loher auf ein Jahr die Namen tauschen, der Better Ott an. Die drei Abenteuerer ziehen nach Konstantinopel an den Hof des Königs Orscher, der alsbald Ott, den vermeintlichen Sohn Kaiser Karls, seiner Tochter zum Gatten bestimmt. Der schönen Formerin Herz aber hat sich dem verkappten fränkischen Ritter zugewendet, der sie wiederholt. Sehr anmutend ist die Erzählung, wie Maller in Gegenwart Formerin's seines verarmten Herrn Gemde wäscht und, um sein Gelübde des Schweigens nicht zu brechen und doch den Lebenden zu helfen, der Erde die Namensverwechslung beichtet. Schließlich zeigt sich im Kampfe gegen die Heiden Loher's Tapferkeit und Otts Feigheit in einer Weise, die auch den König den Sachverhalt durchschauen läßt. Loher gewinnt Formerin, während Maller sich mit deren Gespielin Scheidichtin vermählt.

Im zweiten Teil des Romans wird dann weiter berichtet, wie Loher die Gattin seinem Vater zuführen will. In Lamparten wird er jedoch von dem inzwischen heimgekehrten Ott überfallen und gefangen genommen. Maller und Formerin, die entkommen, wenden sich nach Paris, um Kaiser Karls Hilfe zu ersuchen. Aber Kaiser Karl ist gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Ludwig weigert sich, den Bruder zu befreien. Keinen besseren Erfolg haben die Bittenden in Konstantinopel. Endlich erhält Maller von seinem Vater ein Heer, mit dem er dem inzwischen aber schon durch die List der Frauen befreiten Loher entgegen zieht. Sie vereinigen sich zu einer Züchtigung des Königs Orscher, und Loher wird Kaiser von Konstantinopel. Als solcher eilt er alsbald dem Papste gegen den vor Rom lagernden König von Mohrenland zu Hilfe. Da findet er in Rom seinen Bruder Ludwig, es kommt durch die Vermittlung des Papstes zu einer Versöhnung der Brüder, und Loher wird nun auch zum römischen Kaiser gekrönt.

Die Pairs von Frankreich aber grollen, daß das Weltreich Kaiser Karls eine Teilung erfahren. Um es wenigstens bei der kommenden Generation wieder unter ein Scepter zu bringen, locken sie Loher in einen Hinterhalt und verstümmeln ihn, damit er keinen Erben gewinne. Sie wissen nicht, daß Loher in Konstantinopel bereits einen Sohn besitzt, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet, und der deshalb den Namen Marphone, d. h. „Wehe, daß du geboren wurdest“, erhalten, anklingend und vielleicht in Erinnerung an Tristan, das ist „der Traurige“, dessen Dasein ebenfalls seiner Mutter Tod geworden. Indessen bringt die rachslose Tat der Pairs einen gewaltigen Krieg über Frankreich, an dem neben Loher und Maller auch Marphone teilnimmt, und der erst mit dem Tode der zwölf Verräter ein Ende findet.

Hat somit Loher, im Besitze der römischen und byzantinischen Kaiserwürde, den Gipfel irdischen Glanzes erreicht, so wird gerade jetzt seiner Freundschaft ein tragisches Ende bereitet. Maller erinnert sich nach vollbrachten Waffentaten eines früheren Gelöbnisses, Einsiedler zu werden, und er führt den Voratz aus, ohne dem Freunde davon zu sagen. So geschieht es, daß Loher, krank vor Sehnsucht nach dem Entschwundenen und jede Erinnerung an den Verlust mit Strafe bedrohend, den treuen Gefellen ersucht, da dieser ihm in Pilgerkleidern naht und ihm von Maller erzählt wird.

Vom künstlerischen Standpunkt aus wäre zu wünschen, daß der Roman hier endigte. Wirklich bringt die Schlegelsche Bearbeitung mit Rücksicht auf die größere Geschlossen-

heit von allem folgenden auch nur noch die Meldung, daß Loher schließlich ebenfalls die Krone anlegte und Einsiedler wurde. Durch diese Kürzung gehen indessen bemerkenswerte Einzelheiten verloren, insbesondere ein historisch nicht unwichtiges Kapitel, das sich auf die deutsche Kaiserwahl bezieht. Nachdem sich nämlich aus der Rache für Mallers Tod abermals ein Krieg entsponnen, hebt der Papst die Erbllichkeit der Kaiserwürde auf und legt die Kaiserwahl, der Geschichte entsprechend, in die Hände der Wahlsürsten. Vierzig Tage, so bestimmt in dem Romane der Papst, soll dann der gewählte Kaiser vor Aachen liegen: „Kommt darüber kein mächtigerer Fürst, der ihn mit Gewalt hinwegreibt, so daß er mit Macht die vierzig Tage lang das Feld behält und die Zeit über stets da verbleibt, so gebe man ihm die Schlüssel und Krone ihn dafelbst; darnach komme er alsbald nach Rom; da wird er dem Rechte gemäß gekrönt und konfirmiert und von allen Deutscher Kaiser geheißen.“

Simrod hat auch diesen interessanten Abschnitt vollständig in seiner Erneuerung aufgenommen, ebenso wie er den dritten, mit den beiden ersten nur locker zusammenhängenden Teil des Romanes unverfälscht wiedergibt. Es werden darin die Abenteuer von Ikenbart, einem Neffen König Ludwigs, und der Tod von Marphone erzählt. Unter anderem findet sich da ein höchst charakteristisches Beispiel für die Auswüchse des mittelalterlichen Marienkultus. Als Peersführer der Heiden soll Ikenbart zum Islam überreten: Jesus schwört er bereitwillig ab, nicht aber will er die Mutter Gottes verleugnen. Diese hilft ihm denn auch in Anerkennung seiner Treue in allen Unternehmungen und führt ihn schließlich zu Gott zurück. Abirgens begegnen wir dem gleichen Zuge — einer Belohnung im Grunde doch nur dafür, daß Maria höher als Gott gestellt wird — in der mittelalterlichen Dichtung mehrfach, so in noch drastischerer Form in den Mirakeln des Cäsarius von Heisterbach, wo ein Gespräch zwischen dem Teufel und einem Armen daran scheitert, daß dieser, nachdem er ebenfalls ohne Widerrede Jesus entsagt, von der Muttergottes nicht lassen will; er wird darauf zur Belohnung und durch die Vermittlung Marias der Universalerbe eines reichen Mannes.

Es ist wohl anzunehmen, daß der ursprüngliche lateinische Text des Romanes bei der zweimaligen Übersetzung mancherlei Änderungen erfahren hat. Geht man indessen dem Kerne der Dichtung auf den Grund, so kommt man un schwer zu der Überzeugung, daß man in Loher und Maller wieder ein Beispiel jener mehrfach bekannten Wanderungen und Wandlungen vor sich hat, bei denen ein aus deutschem Geiste hervorgegangenes Werk als etwas scheinbar Fremdes in die deutsche Literatur eingeführt wird. Es kann nämlich kaum ein Zweifel bestehen, daß der unbefannte Urheber des lateinischen Textes ein Deutscher gewesen ist. Zu dieser Annahme veranlaßt zunächst schon der Umstand, daß Loher, der den französischen König besiegt, die deutsche Kaiserwürde erlangt. Sodann aber ist dieser deutsche Kaiser als ein Vorbild ritterlicher Tugenden und ein Muster der Treue dargestellt, während der französische König als ein unentschlossener, feiger Schwächling erscheint. Und die zwölf Pairs von Frankreich werden mit einem stehenden Ausdruck als die zwölf Schäfte bezeichnet, wobei das Wort Schaft keineswegs als Abkürzung von Marschall, sondern, wie sich aus dem Zusammenhange sehr deutlich ergibt, in der Bedeutung eines hinterlistigen Menschen gemeint ist. Ein Franzose würde die Rollen schwerlich in dieser Weise vertauscht haben, um so mehr, da der Schriftsteller jener Zeit es mit der historischen Wahrheit der Charaktere ebenso wenig genau zu nehmen brauchte, wie mit derjenigen der Ereignisse. Sind doch gewaltige Weltkriege, in denen Morgen- und Abendland aufeinander stießen, vollständig aus der Lust gegriffen, und herrscht doch in bezug auf die geschichtlichen Persönlichkeiten eine arge Verwirrung. Nimmt man an, daß mit dem französischen König Ludwig der Fromme — wirklich ein Sohn Karls des Großen — gemeint sei, so ist Lothar, der das Königreich Italien und die römische Kaiserkrone erhielt, doch erst der Enkel von Kaiser Karl, und in den Streitigkeiten zwischen Loher und Ludwig wäre allenfalls eine Erinnerung an die Kriege zu erkennen, die Ludwig der Fromme wegen der Teilung des Reiches mit seinen Söhnen führte. Solche Ungenauigkeiten machten dem natu-

erfindenden Erzähler indessen wenig Sorge, und Elisabeth von Saarbrücken hat die Verwirrung noch erhöht, indem sie, um die ihr nahestehenden Geschlechter zu ehren, Mitglieder befreundeter Häuser in den Roman einflucht. So nennt sie unter den Feldhauptleuten Kaiser Loher's auch einen Grafen von Saarbrücken, während diese in Wirklichkeit erst im elften Jahrhundert in der Geschichte auftreten. Auch die wiederholten Hinweise auf den Hugschäppler und den Herzog Girpin sind ohne Zweifel Einschreibungen der deutschen Übersetzerin, der diese beiden Helden offenbar sehr am Herzen lagen.

Dadurch ist denn die Verbindung des Loher und Maller mit Elisabeth's zweitem Werke, dem Hugschäppler, noch stärker betont. Zwischen den beiden Romanen besteht nämlich insofern ein Zusammenhang, als der Held des zweiten, der französische König Hugo Capet, die Tochter und einzige Erbin König Ludwigs zum Weibe gewinnt. Diese Beziehung zum karolingischen Sagenkreise findet sich auch in dem französischen Epos, aus dem Elisabeth von Saarbrücken schöpfte, indem auch hier Hugues Capet die Tochter von Louis le Debonnaire heiratet. Elisabeth erhielt von der französischen chanson de geste Kenntnis durch ihren Sohn Johann, der im Kloster Saint Denis zu Paris für seine Mutter eine Abschrift davon machte. Diese Handschrift von Saint Denis ist heute die einzige, in der uns die französische Fassung der Dichtung erhalten ist. Sie wurde 1864 von La Grange in einer im Auftrage des französischen Kultusministers veröffentlichten Sammlung altfranzösischer Dichter neu herausgegeben. In der Form den übrigen chansons de geste des karolingischen Sagenkreises verwandt, zeichnet sie sich durch eine ungemein zierliche Sprache und kunstreiche Verse aus, von denen immer ein ganzer Abschnitt, mitunter bis zu fünfzig Zeilen, den gleichen Reim weisen. Inhaltlich stützt sich sowohl das französische Epos wie der deutsche Roman auf den Mythos von dem bürgerlichen Ursprung der Capetingen. Die heutige Geschichtsforschung hat die Genealogie des französischen Königsengeschlechtes bis auf den Germanen Witichind zurückzuführen vermocht. Im elften Jahrhundert konnte man jedoch bloß den Vater und den Großvater von Hugo Capet, und diese Unkenntnis leistete der Sagenbildung Vorschub: sie machten den König zum Sohne eines Ritters und einer Metzgerstochter. Dante hat im 20. Gesange des Purgatoriums diese Sage zuerst verwendet:

Chiamato fui di là Ugo Ciapotta:  
Di me son nati i Filippi e i Luigi  
Per cui novellamente è Francia retta.  
Figliuol fui d'un beccajo di Parigi.

Es ist anzunehmen, daß Dante von der Fabel, Hugo Capet sei der Neffe eines Metzgers — Figliuol ist wohl im weiteren Sinne zu nehmen — bei seiner Anwesenheit in Paris Kenntnis erhalten hatte, und zwar höchst wahrscheinlich durch eben jene chanson de geste, deren Entstehung demnach vor das Jahr 1206 fielen. Der italienische Dichter hat aber aus der angeblichen Abstammung Capets eine ironische Spitze geschärft, während die chanson sie in politisch tendenziösem Sinne verarbeitet. Ohne das Königtum herabzusetzen, will sie ein Loblied auf die Tüchtigkeit des Bürgertums sein; sie will zeigen, daß der Thron im Bürgertum seine beste Stütze findet, und daß er ihm deshalb Dankbarkeit schuldet. In der Haupthandlung wie in einem Nebenmotive wird das deutlich betont. Der Inhalt des Gedichtes wie des Romanes ist kurz folgender:

Nachdem der Hugschäppler in Liebesabenteuern sein Erbteil verloren, zieht er nach Paris an den Hof der Königin Weisblume und ihrer Tochter Maria, die für einen tapferen Ritter gute Arbeit haben. Die junge Königin ist nämlich von dem Mörder ihres Vaters, dem Grafen Savari, zur Hausfrau begehrt und ob ihrer Weigerung mit Krieg überzogen worden. Hug tut sich durch Mut, Klugheit und Anmut des Befens vor allen anderen hervor. Paris wird durch ihn befreit, Maria bietet ihm ihre Hand an, und das Volk erwählt ihn zum König von Frankreich. Zwar wird er auf der Reise durch sein Reich von dem Anhange des Grafen überfallen, seine Gemahlin entführt, doch sein gutes Glück hilft ihm, alle Feinde zu überwinden. Die aufständischen Fürsten werden hingerichtet, und Hug regiert nach also befestigter Regierung noch neun Jahre.